KEIRA FLANAGAN

HOW TO LOVE A ROCKSTAR

LYX

ROMAN

.digital

Inhalt

Titel
Zu diesem Buch
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

26
27
28
Die Autorin
Leseprobe
Impressum

KEIRA FLANAGAN

How to Love a Rockstar

Roman

Zu diesem Buch

»Im Blitzlichtgewitter sieht die Welt auf einmal ganz anders aus«

Das muss auch Josy erfahren, deren Leben auf einmal Kopf steht, nachdem Cedric, der Leadsänger der Lonely Lions, Irlands angesagtester Band, sie vor laufenden Kameras geküsst hat. Nun denkt die ganze Welt, dass sie seine Freundin ist – eine Lüge, die Cedric gerne aufrechterhalten würde, denn er ist den Presserummel um sein Privat- und Liebesleben gründlich leid! Er will endlich Zeit haben, sich voll auf seine Musik zu konzentrieren. Nur so kann er vergessen, was er zurückgelassen hat, um dahin zu kommen, wo er jetzt ist. Also schlägt er Josy vor, noch eine Weile länger seine Freundin zu spielen. Doch je mehr Zeit die beiden miteinander verbringen, desto mehr verschwimmen die Grenzen von Spiel und Wirklichkeit …

1

Im Blitzlichtgewitter sieht die Welt auf einmal ganz anders aus. Die Zeit bekommt einen neuen Takt. *Knips – knips – knips – knips – knips*. Fünfmal *knips*, und das Leben steht Kopf.

Bevor ich geknipst wurde, war es kein besonders kompliziertes oder aufregendes. Nur vielleicht ein wenig stressig. Ich hatte mein Informatikstudium und meinen Nebenjob in einem Dubliner Hotel, mit dem ich mir unter anderem das nötige Taschengeld verdiente, um mein Faible für technische Geräte und Computerspiele auszuleben. Ja, für ein Mädchen hatte ich merkwürdige Interessen, doch ich war kein merkwürdiger Mensch oder so, würde ich sagen. Schräge Typen gab es in meinem Studiengang reichlich, aber im Gegensatz zu ihnen war ich zu ganz normalen zwischenmenschlichen Unterhaltungen fähig – auch wenn meine Eltern mich aufgrund meiner Studienwahl für einen Alien hielten. Ich konnte es ihnen so lange erklären, wie ich wollte, aber in ihrer Vorstellung machte ich den ganzen Tag nichts anderes, als am PC virtuell Leute abzuschlachten, nur um irgendwann einmal zur Amokläuferin zu werden. Das Frustrierendste aber war: Auch wenn ich es geschafft hätte, sie von der Sinnhaftigkeit eines Informatikstudiums zu überzeugen, hätten sie es mir noch

immer übelgenommen, dass ich als Tochter eines Arztes und einer Anwältin nicht einen »ordentlichen Beruf« erlernte. Aber hey, kam so etwas nicht in den besten Familien vor?

Anders als in der Vorstellung meiner Eltern saß ich nicht rund um die Uhr vor irgendwelchen Shooter-Games, sogar am Wochenende verließ ich konsequent einmal meine Wohnung – meine »Spielhölle«, wie meine Eltern sie nannten. Ich hatte einen netten, überschaubaren Freundeskreis, mit dem ich jeden Samstag ins Pub ging. Meine beste Freundin Drew und ich hielten zusammen wie Pech und Schwefel – schon seit der Grundschule. Ich würde also sagen, überwiegend lief alles in geordneten Bahnen.

Nun, bis zu dem Tag, als diese berühmte Band im Hotel O'Connor's aufkreuzte, umschwirrt von einem aufgeregten, unkontrollierbaren Schwarm aus Fans und Journalisten, der die halbe Hotellobby ausfüllte. Eine meiner Kolleginnen hatte zuvor etwas davon erwähnt, dass wir heute VIP-Besuch bekommen würden, irgendeine Rockband, die wohl furchtbar angesagt war, deren Namen sie sich aber nicht merken konnte. Leider hatte mein Gehirn es als nebensächliche Information klassifiziert, nicht als Grund zur Warnung – aber wie hätte es auch ahnen sollen, welche Folgen das Ereignis für mich haben würde?

Ich war beim Housekeeping eingeteilt und musste dummerweise gerade die Lobby durchqueren, um aus dem Wäscheraum frische Laken zu holen. Durch die Eingangstür strömten plötzlich all diese Menschen und auf einmal war auch ich umzingelt von kreischenden Mädchen und Kameralinsen. Verzweifelt versuchte ich nur, irgendwie heil aus dem Handgemenge zu entkommen, doch dann setzte das Blitzlichtgewitter ein. Ich verlor völlig die Orientierung. Während ich wie ein Zombie die Arme ausstreckte, um mir

einen Weg durch die Masse zu bahnen, spürte ich, wie zwei Hände nach mir griffen. Irgendjemand zog mich zu sich heran, und bevor ich begriff, was geschah, befand ich mich in einer engen Umarmung und fühlte, wie sich fremde Lippen fest gegen meine pressten. Eine Zunge bahnte sich ihren Weg tief in meinen Mund. Ich weiß nicht, warum ich den Überfall einfach geschehen ließ, vielleicht, weil der Verbrecher groß und gut aussehend war. Vielleicht, weil er mich so selbstverständlich in seinen Armen hielt, dass sich die Berührung beinah vertraut anfühlte. Aber vielleicht stand ich auch einfach unter Schock. Dass es der mit Abstand tollste Kuss war, den ich je bekommen hatte, wurde mir erst im Nachhinein bewusst.

Der geheimnisvolle Fremde verschwand in der Menschenmenge, kurz nachdem sich seine Lippen von meinen gelöst hatten. Im gleichen Zuge lichtete sich die Menschenmenge um mich herum. Nur ein paar der Fotografen und Journalisten blieben an mir hängen, einer hielt mir ein überdimensionales Mikrofon hin, eines von der Sorte, die mit grauem, flauschigem Stoff überzogen und an einer langen Halterung befestigt sind. Es schwebte wie eine fliegende Killerraupe über mir. Fragen schossen mir entgegen wie Bälle aus einer zu schnell eingestellten Wurfmaschine, doch ich konnte zunächst keine einzige davon verarbeiten. Einer schrie mich immer wieder in nicht-irischem Englisch an, ich solle ihm meinen Namen nennen. Zum Glück war ich geistesgegenwärtig genug, das nicht zu tun.

»Sind Sie seine Freundin?«, rief eine andere, und die Killerraupe kam näher.

Erschrocken trat ich einen Schritt zurück, doch die Paparazzi rückten unmittelbar nach. Verängstigt schüttelte ich nur den Kopf. Ich machte auf dem Absatz kehrt und flüchtete

durch die Hotellobby ins Treppenhaus. Panisch rannte ich die Treppe hinab und schloss die Tür des Wäscheraums hinter mir. Doch niemand war mir ins Treppenhaus gefolgt.

An die Tür gelehnt brauchte ich einige Atemzüge, um mich zu fangen. Ich glaubte, den Kuss noch immer zu spüren, und fuhr mir ungläubig mit den Fingerspitzen über die Lippen. Erst jetzt bemerkte ich die Schmetterlinge, die in meinem Bauch wild umhertanzten.

Ob es Liebe auf den ersten Blick gewesen war, die den Typen dazu veranlasst hatte, plötzlich über mich herzufallen? *Vergiss es*, rief ich mich zur Vernunft. Er gehörte wahrscheinlich zu dieser Band. Jeder weiß, dass Kerle wie er glauben, sich alles nehmen zu können, was ihnen über den Weg läuft. Wieso seine Wahl ausgerechnet auf mich gefallen war, war mir ein Rätsel. In meiner Schürze und mit meinem langweiligen Pferdeschwanz konnte ich den aufgestylten Fangirls, die ihn umschwärmten, wohl kaum Konkurrenz machen. Aber dass er nicht einmal fragte und dann wortlos wieder verschwand … Unglaublich! Wobei ich leider zugeben musste, dass der Kuss einfach der helle Wahnsinn gewesen war. Aber was hatte das schon zu heißen – schließlich ging ich nicht viel mit Jungs aus und hatte deshalb keinen allzu großen Erfahrungsschatz.

Wie in Trance taumelte ich zu einem der Regale und nahm einen Stapel Bettlaken heraus. Was sollte ich schon tun, außer weiterzuarbeiten? Mein Herz klopfte noch immer wie wild. Bevor ich wieder in die Lobby hinaustrat, spähte ich vorsichtig durch die Glastür. Ich wusste nicht genau, wovor ich mich fürchtete: vor kusswütigen Fremden oder neugierigen Journalisten? Doch die ganze Aufregung schien verpufft wie ein kurzer Traum, und die leere, wie ausgestorben wirkende

Hotellobby ließ mich für einen Moment daran zweifeln, dass das Ganze wirklich geschehen war.

Schließlich wagte ich mich nach draußen. Sollte sich doch noch irgendwo ein Paparazzo versteckt halten, war ich mit dem Stapel Bettlaken vor dem Gesicht gut getarnt. Darüber hinaus eignete er sich hervorragend, um mein dümmliches Grinsen vor meinen Kollegen zu verbergen, während ich am Restaurant und an der Küche vorbei zum hinteren Trakt des Gebäudes lief.

»Josy«, rief mir auf einmal jemand zu. Ich blinzelte hinter meinem Stoffberg hervor und sah den hochroten Kopf von Tara, einer Küchengehilfin. Sie räumte hektisch Snacks und Getränke auf einen Servierwagen. »Der muss in den vierten Stock, aber ich habe niemanden, der ihn hochbringen kann.«

»Ich kann das machen«, erwiderte ich. »Ich bringe nur schnell die Bettlaken wieder zurück.«

»Du bist ein Schatz«, keuchte Tara erleichtert.

»Ist schon gut.« Seit ich hier arbeitete, war kein Tag vergangen, an dem nicht Hunderte von Sachen gleichzeitig zu erledigen waren.

Während ich den Servierwagen im vierten Stock den Flur entlangschob, musterte ich verwundert seinen Inhalt. Außer zwei großen Platten mit belegten Broten war er bis oben hin mit Bier und Cola gefüllt. Wer feierte denn so früh am Tag schon eine Party? Hoffentlich war der Wagen nicht für diese Band bestimmt.

Vorsichtig klopfte ich an die Tür der Suite, die Tara mir genannt hatte. »Zimmerservice!«

Ein paar Momente später wurde von einem jungen Mann in löchrigen Jeans und verwaschenem T-Shirt geöffnet und ein Wortgefecht drang aus dem Zimmer heraus.

»Ich sage doch, ich habe nicht nachgedacht«, rechtfertigte sich jemand im Hintergrund.

»Du weißt, dass das Konsequenzen haben wird!«, war die Antwort darauf.

Der Typ, der mir geöffnet hatte, schob die Tür weiter auf, damit ich mit dem Servierwagen hineinfahren konnte. Neben einem schlaksigen jungen Kerl, der mit angespannter Miene auf der Lehne des Sofas saß und den Arm über eine Gitarre hängen ließ, als wollte er jeden Moment anfangen zu spielen, lümmelte in lässiger Haltung der Typ, der mich geküsst hatte. Das Geklapper, das ich verursachte, ließ beide aufschauen. Ihnen gegenüber saßen zwei weitere Bandmitglieder in zwei großen Sesseln.

Auch wenn ich diesmal nicht von unzähligen Kamerablitzen geblendet wurde, hielt ich mitten in der Bewegung inne und wusste nicht, wo ich hinsehen sollte.

»Hier ist eure Bestellung«, sagte ich schließlich so locker wie möglich, als ich die Sprache wiederfand, und schob den Wagen weiter in den Raum. Ich wollte gerade wieder gehen, da sah ich im Augenwinkel, wie der Typ, der mir seine Zunge in den Mund gesteckt hatte, aufstand.

»Warte.«

Oh nein. Gleich wird es total peinlich.

Im Gegensatz zu meinen negativen Gedanken trommelte mein Herz freudig gegen meine Rippen. Ein Teil von mir erwartete wohl, dass er mich wieder so hemmungslos küssen würde wie vorhin. So ungerührt wie möglich wandte ich ihm den Blick zu und sah zu, wie er sich in aller Ruhe ein Bier vom Wagen nahm und es öffnete. Er war mit Abstand der Attraktivste aus diesem Haufen und zudem der Einzige mit langen Haaren, die ihm in dunkelbraunen Locken auf die

Schultern fielen. Doch das Beste an ihm war sein Gesicht mit den ausdrucksstarken Augen, den geschwungenen Augenbrauen und dem fein geschnittenen Mund. Die Unterlippe war etwas dünner und schmaler als die Oberlippe, und von Natur aus schienen die Mundwinkel leicht nach oben gebogen, sodass ein sanftes Lächeln darauf lag. Oh mein Gott – dieser Mund hatte mich geküsst?

Seine Mundwinkel zogen sich nun weiter hoch zu einem richtigen Lächeln, das ein wenig schief war, seine Lippen öffneten sich leicht und die Zähne blitzten kurz auf.

»Hi, ich bin Cedric.« Die leicht raue Stimme verriet, dass ihr Besitzer zu wenig geschlafen oder sich beim letzten Konzert zu sehr verausgabt hatte.

Ich schluckte. »Ich bin Jolene.« Ich war selbst erstaunt über den selbstsicheren Ton, den ich herausbrachte, und nahm Cedrics Handschlag entgegen, wobei ich ein Lachen unterdrückte. Es war seltsam, ihm die Hand zu schütteln, wenn man bedachte, dass wir uns vor einer Viertelstunde innig geküsst hatten.

»Seit wann schüttelt ihr euch die Hände wie zwei Fremde?« Der Junge mit der Gitarre schien die gleichen Gedanken zu hegen wie ich.

Cedric öffnete seinen sexy Mund, wie um einen spitzen Kommentar zu entgegnen, und blickte über die Schulter zu seinem Bandkollegen.

»Sollen wir euch vielleicht allein lassen?«, stichelte nun einer von den anderen.

Cedric ignorierte ihn und sah wieder mich an. »Hey, es tut mir leid, dass ich dich vorhin so überfallen habe.«

Bei seiner Wortwahl konnte ich nur bestätigend nicken. Doch es erklärte immer noch nicht, weshalb er es getan hatte.

Cedric konnte nicht glauben, welche Worte da gerade über seine Lippen gekommen waren. Noch nie hatte er sich für einen Kuss entschuldigt. Bei seinen Autogrammstunden wären die Schlangen zehnmal so lang, würde er zusätzlich jedem Mädchen einen Kuss auf die Wange geben – geschweige denn einen Zungenkuss. Doch statt seine Entschuldigung abzutun, sah die Kleine ihn weiterhin vollkommen ernst an, als wartete sie noch auf eine Erklärung. Nun würde er sie wohl enttäuschen müssen, denn ihr Aussehen war es sicher nicht gewesen, was ihn zu einer solchen Aktion verleitet hatte. Auch wenn sie zugegebenermaßen auf den zweiten Blick ganz süß war und mit dem kurzen Pferdeschwanz gar nicht mal so langweilig aussah.

»Hör zu, das mit dem Kuss war eine blöde Kurzschlusshandlung. All die Leute haben mich genervt und ich dachte, wenn sie denken, dass ich eine Freundin habe, würden sie mich vielleicht in Ruhe lassen.«

Andrew, mit dem er gerade schon über dieses Thema diskutiert hatte, schnaubte verächtlich.

»Kein Problem, ehrlich«, winkte die Kleine ab. Es schien, als wäre die Sache damit tatsächlich für sie gegessen. Ließ es sie wirklich so kalt, wie es ihrem Gesichtsausdruck nach aussah? Kein Hauch der Enttäuschung? Keine zerplatzten Luftschlösser?

»Möchtest du was trinken?«, lud er sie spontan ein, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Überrascht riss sie die Augen auf und schien ein verlegenes Lächeln zu unterdrücken. »Danke, aber ich muss arbeiten.«

Auch wenn sie ihm eine Absage erteilte, rückte ihr leichter Anflug von Nervosität sein Weltbild wieder zurecht.

»Na gut.« Cedric machte einen Schritt zur Seite, wo der Hotelservice das Gepäck abgestellt hatte, und holte aus der Vordertasche seines Koffers eines der Konzerttickets, die sie zu

Promotion-Zwecken verwenden konnten. »Nimm wenigstens das hier als Entschuldigung. Ein Ticket zu unserem Konzert heute Abend.«

Wenn ein Kuss von ihm sie nicht von den Socken gehauen hatte, würde es ein Konzertticket auch nicht tun, doch ein wenig mehr Begeisterung als das pflichtbewusste »Danke«, das sie murmelte, hätte er erwartet. Sie inspizierte das Ticket skeptisch wie einen Strafzettel, den sie gerade an ihrer Windschutzscheibe gefunden hatte.

»Ihr seid die *Lonely Lions*?«, wollte sie dann mit überraschendem Enthusiasmus wissen. Die Frage war wie ein sanfter Schlag in seine Magengrube.

»Du weißt nicht, wer wir sind?« Er war unfähig, seine Verwunderung zu verbergen.

»Na ja, jetzt schon«, erwiderte sie.

Aber erst, nachdem du den Bandnamen auf dem Ticket gelesen hast, Süße.

»Kann ich ein Autogramm für meine Freundin haben?«

Cedric stutzte. Also daher wehte der Wind. »Klar«, sagte er und wandte sich ab, um aus seinem Koffer eine Autogrammkarte zu holen. Beim Unterschreiben ließ er sich Zeit, weil er die neueste Erkenntnis erst verdauen musste. Sie selbst interessierte sich nicht die Bohne für ihn oder die Band.

Während die Autogrammkarte ringsum ging und die anderen darauf unterschrieben, entstand eine peinliche Stille. Cedric nutzte die Zeit, um dieses seltene Exemplar einer Frau von oben bis unten zu mustern, die nun nicht zu wissen schien, wo sie hinsehen sollte. Waren ihre kurzen, schüchternen Seitenblicke vielleicht doch ein Zeichen, dass sie gegen seinen Charme nicht ganz so immun war, wie sie tat? Leider blieb ihm

keine Zeit mehr, es herauszufinden. Als er ihr die Karte reichte, bedankte sie sich und verließ ohne Umschweife das Zimmer.

Im Aufzug warf ich stolz einen Blick auf die Autogrammkarte in meiner Hand. Drew würde sich bestimmt riesig darüber freuen. Jedes Bandmitglied hatte darauf unterschrieben. Nachdenklich strich ich mit dem Finger über Cedrics schöne Handschrift, als das Vibrieren meines Handys mich erschrocken zusammenzucken ließ.

Erstaunt las ich Drews Namen auf dem Display. War das Gedankenübertragung? Im Erdgeschoss trat ich aus dem Aufzug und hielt mir das Handy ans Ohr. Drew ließ mir nicht einmal Gelegenheit, mich zu melden, sondern schrie mir sofort ins Ohr.

»Was hast du gesagt? Drew, ich verstehe dich nicht.«

Ihre Stimme überschlug sich. »Was zur Hölle machst du in den Armen von Cedric Laking?«

Im ersten Moment stand ich auf dem Schlauch. »Wer? Ach, Cedric!«

»Josy! Tu jetzt bloß nicht so unschuldig! Ich kann es einfach nicht fassen!«

»Wie … Woher weißt du …?«

»Das ist ja das Schlimme! Du bist *das* Gespräch auf Twitter! Wieso konntest du es mir nicht selbst sagen?«

»Dir was sagen?« Verzweifelt fasste ich mir an die Stirn. »Warte, Drew, das Ganze ist vor zwanzig Minuten passiert. Ich bin auf Arbeit. Ich hatte noch keine Zeit, dich anzurufen.«

»Du willst sagen, dass du es selbst erst seit zwanzig Minuten weißt?«

»Dass ich was weiß?«

»Dass du und Cedric Laking ein Paar …« Der Rest des Satzes ging in erstickungsähnlichen Geräuschen unter.

»Nein«, rief ich ins Telefon. »Wir sind kein Paar.«

»Ist das Foto also ein Fake?«

Oh mein Gott. Sie hatte ein Foto von dem Kuss gesehen! Ein Foto von mir und einem begehrten Rockstar kursierte auf Twitter. Ich konnte nicht greifen, welche Folgen das haben könnte.

»Nein, es ist kein Fake.« Obwohl ich überhaupt nichts für das Ganze konnte, klang ich schuldbewusst. »Aber der Kuss hat nichts zu bedeuten. Cedric – dieser Arsch«, fügte ich aus taktischen Gründen hinzu, doch es klang leider nicht überzeugend, »hat sich einfach die Nächstbeste geschnappt, damit die Journalisten etwas vor die Linse kriegen und die ganze Welt denkt, er hätte eine Freundin. Das hat er mir gerade erklärt. Und die Nächstbeste war in diesem Fall ich.«

»Cedric ist kein Arsch«, sagte Drew kleinlaut und unter Schluchzen. »Aber … Wieso du? Wieso passiert dir so etwas und nicht mir? Das ist so ungerecht! Du kannst Rockstars nicht ausstehen, aber für mich wäre ein Traum in Erfüllung gegangen.«

»Ich weiß«, sagte ich zerknautscht. Oh Gott, fühlte ich mich elend. Ich hasste mich dafür, dass ich in jenem Moment an jenem Ort gestanden hatte, wo Drew hätte stehen müssen.

2

»Wie hat sich der Kuss angefühlt?«, wollte Drew wissen, nachdem ich ihr alles erzählt hatte. Wir saßen nach meinem Feierabend bei einem Tee im Fitzgerald's in Temple Bar. Drew hatte sich ganz schön aufgemotzt für das Konzert, zu dem sie eigentlich mit ein paar Kommilitoninnen hatte gehen wollen, mit denen sie aber sonst nicht viel zu tun hatte. Da ich nun unverhofft zu einem Ticket gekommen war, gingen wir spontan zusammen hin. Seit Monaten freute sie sich darauf, sie sprach seit Tagen von nichts anderem mehr. Und doch saß sie nun wie ein Häufchen Elend vor mir. In ihrem zerknirschten Gesicht glitzerte es überall und riesige Ohrringe umrahmten ihren schlanken Hals. Mit ihren kurzen Haaren, die ihr nicht mal über die Ohren gingen, war sie trotzdem so viel mehr Mädchen als ich. In ihrem Schlafzimmer waren alle vier Wände mit Postern von den *Lonely Lions* tapeziert. Neben ihrem Bett prangte eine lebensgroße Aufnahme von Cedric. Eigentlich hätte ich ihn allein deshalb schon erkennen müssen, hätte ich nur eine Sekunde lang nachgedacht.

»Drew«, sagte ich eindringlich und schüttelte den Kopf. Mein Blick glitt zum Fenster hinaus, verweilte kurz auf der Wasseroberfläche der Liffey, die durch den grauen Kanal floss,

um dann die roten Backsteingebäude auf der gegenüberliegenden Flussseite zu betrachten.

»Nein«, fauchte sie mich beinahe an, »ich will es wissen. Ich will wissen, wie er küsst, wenn ich es schon nicht selbst ausprobieren darf.«

»Na schön. Es war … sehr intensiv.« Ich wusste beim besten Willen nicht, wie ich das überwältigende Gefühl beschreiben sollte. Allein die Erinnerung löste unzählige kleine, heiße Explosionen in meinem Körper aus. Doch ich wusste auch nicht, warum Drew sich selbst so quälte. Kaum hatte ich es ausgesprochen, brach sie schon fast wieder in Tränen aus.

»Ist mein Make-up verwischt?«, fragte sie mit hundselendem Gesichtsausdruck.

»Nein, alles noch gut. Drew, bitte mach dir nicht so viele Gedanken. Cedric ist es nicht wert. Er ist … Na ja, du weißt doch, wie Rockstars sind: eingebildet, arrogant, oberflächlich …«

»Nein«, fiel sie mir mit fester Stimme ins Wort. »Nicht Cedric. Cedric ist kein typischer Rockstar.«

Oje, Drew und ihre rosarote Brille. Nur weil Cedrics Songs sie damals aus ihrer Krise geholt hatten, nachdem ihr Hund gestorben war, glaubte sie, dass er so etwas wie ein Seelenverwandter war. Da er dazu auch noch unheimlich gut aussah, war es Drews größter Traum, Cedric einmal persönlich zu treffen. Sie war immer eine Flirtkanone gewesen, hatte sich von einem Liebesabenteuer ins nächste gestürzt, aber seit sie Cedric verfallen war, hatte kein anderer Mann mehr eine realistische Chance bei ihr gehabt. Als beste Freundin hätte ich mich mit ihr ins Nachtleben stürzen und sie auf andere Gedanken bringen müssen. Das war nur leider nicht meine Welt.

»Er ist Schotte«, fuhr Drew fort, und ich wusste, was jetzt kam. Ich hatte mir ihre Schwärmereien schon oft genug anhören müssen. »Er ist in den Highlands aufgewachsen und hat schon als Kind Musik gemacht. Er schreibt alle seine Songs selbst, nicht irgendeine Plattenfirma. Hast du dir die Texte mal angesehen? Mach das mal, die sind so … hach.« Schwärmerisch verdrehte sie die Augen und legte sich dabei beide Hände aufs Herz. »So tiefsinnig. Und berührend.«

»Mhm«, machte ich. »Nein, habe ich nicht. Ach, aber ich hab ja was für dich!« Froh, dass mir in diesem Moment die Autogrammkarte wieder eingefallen war, holte ich sie aus meiner Handtasche und schob sie ihr über den massiven Holztisch zu. »Sie haben alle darauf unterschrieben«, versuchte ich meine Freundin aufzuheitern.

Drew griff nach der Postkarte und nahm sie in Augenschein. Ich wartete darauf, dass ihre Mundwinkel sich endlich wieder zu einem Lächeln hoben. Zu meinem Erschrecken zogen sie sich in die andere Richtung. Nun übertraten die Tränen, die schon die ganze Zeit über ihre Augen anfüllten, den dicken Kajalstrich und liefen an ihren Wangen hinab. Ihre Schultern wurden von stummen Schluchzern geschüttelt. Hilflos sah ich zu und dachte wieder einmal, dass ihre emotionale Art perfekt zu ihrem Studium, Theaterwissenschaft, passte. Dann wischte sie sich mit der Hand über die Augen.

»Du küsst Cedric und ich bekomme ein Autogramm?«, brachte sie tränenerstickt hervor. Die Schluchzer wurden heftiger.

»Es tut mir leid. Ich dachte, du freust dich.«

Nach einer Weile schien sie sich zu fangen. »Sorry. Ich muss das alles nur erst verdauen. Immerhin hast du an mich gedacht.«

»Natürlich habe ich das.« Ich legte meine Hand auf ihre. »Hör zu. Jedes beliebige andere Mädchen hätte dort an meiner Stelle stehen können. Du hättest es in der Zeitung gelesen und dich vielleicht kurz geärgert, aber dann hättest du es wieder vergessen. Und auch ich werde diesen Kuss wieder vergessen. Und Cedric hat ihn sowieso schon längst vergessen. Seien wir einfach froh, dass ich ihn bekommen habe und nicht eine von diesen widerlichen Gören, die Cedric an den Fersen kleben.«

Drews Atemzüge beruhigten sich. »So habe ich das noch gar nicht gesehen.«

Irgendwie hatte ich geglaubt, über die Schmetterlinge hinweg zu sein, die unser außergewöhnliches Kennenlernen mit sich gebracht hatte, doch sobald ich Cedric auf der Bühne sah, die Gitarre lässig auf dem Rücken hängend, das Mikrofon mit beiden Händen fest umschlossen und die Augen beim Singen gefühlvoll geschlossen, waren sie wieder da. Die Songs der *Lonely Lions* hatte ich schon ab und zu im Radio und tausende Male bei Drew gehört. Ich hatte ihnen nie etwas abgewinnen können, doch heute Abend gingen sie mir unter die Haut. Cedric hatte eine so selbstbewusste Art, die Bühne zu rocken, als wäre sie sein Wohnzimmer. Und jedes Mal, wenn ich an den Kuss von ihm dachte, spürte ich ein Kribbeln und musste grinsen. Als er sich auf die Knie warf und mit Hingabe ein herzzerreißendes Liebesgeständnis ins Mikrofon sang, ging meine Fantasie mit mir durch, die mir vorgaukelte, ich würde dort vor ihm stehen und seine Worte würden mir gelten. Dass er eine Stimme hatte, von der man Gänsehaut bekommen konnte, hatte ich bereits bei unserem kurzen Gespräch festgestellt, doch als er seine Rockballaden sang, war es um mich geschehen.

Zum Glück merkte Drew von alledem nichts, sie war viel zu sehr mit ihren eigenen Tagträumen beschäftigt. Und auf einmal wurde mir bewusst, dass es nicht nur ihr und mir so ging, sondern allen Mädchen in der großen Halle.

Oder fast allen. So manches Herz mochte auch für den Bassisten, den Backgroundsänger mit der E-Gitarre, den Schlagzeuger oder den Keyboarder schlagen.

Drew und ich standen im hinteren Drittel der Menge, obwohl wir frühzeitig da gewesen waren. Kurz vor Beginn war auf einmal eine fürchterliche Hysterie ausgebrochen. Im ersten Moment wusste ich überhaupt nicht, was los war. Mein erster Gedanke war ein Attentat. Erst als aus verschiedenen Richtungen Cedrics Name gerufen wurde, war mir klar, dass es allen nur darum ging, nach vorne zu stürmen und einen Platz in den ersten Reihen zu ergattern. Kreischende Mädchen schoben sich mit Gewalt Richtung Bühne, als ginge es um Leben und Tod. Drew und ich schoben uns in die andere Richtung, denn irgendwie ging es wirklich um Leben und Tod – die wild gewordene Masse war ungefähr so rücksichtsvoll wie ein Tsunami. Geschockt bekam ich mit, wie ein Mädchen umgerannt wurde, andere trampelten über sie hinweg, bis ein Sicherheitsmann ihr aufhalf und sie aus der Gefahrenzone brachte. Weiter vorn zogen die Sicherheitsleute Fans aus der Menge, manche wurden auf Tragen hinausgebracht. Ein Mann auf der Bühne versuchte die Menge mit beruhigenden Worten zu beschwichtigen. Doch vergebens – für ihren Schwarm würden diese Mädchen über Leichen gehen. Nun war ich froh, weiter hinten und damit näher am Ausgang zu stehen. Denn ich fühlte mich plötzlich beobachtet. Ich bemerkte ein paar Mädchen in unserer Nähe, die mit dem Finger auf mich zeigten

und andere um sie herum auf mich aufmerksam machten. Sie mussten mich als die Frau auf dem Foto erkannt haben.

»Drew, ich muss gehen«, sagte ich und stieß meine weggetretene Freundin an.

Entgeistert erwiderte sie meinen Blick. »Was?«

»Ich sollte jetzt besser gehen«, wiederholte ich, und im selben Moment stupste mich jemand von hinten an.

»Hey, du bist doch Cedrics Freundin.«

»Soll ich mitkommen?«, fragte Drew jetzt mit etwas mehr Verständnis.

»Nein. Du bleibst hier und genießt das Konzert. Ich nehme mir ein Taxi.«

»Das ist sie«, hörte ich jemanden sagen.

»Nein, das ist eine Verwechslung«, rief ich und rannte Richtung Ausgang. Irrte ich mich, oder war das schon meine zweite überstürzte Flucht an diesem merkwürdigen Tag? Draußen angekommen winkte ich sofort das erste Taxi heran. Normalerweise überquerte ich von Temple Bar aus kommend erst die Half Penny Bridge und nahm mir auf der anderen Flussseite ein Taxi, denn auf dieser Seite mussten sie erst in der Einbahnstraße in die für mich falsche Richtung fahren. Doch heute gönnte ich mir den Luxus und hielt den nächstbesten freien Fahrer an.

Erleichtert, endlich in Sicherheit zu sein, ließ ich mich auf den Rücksitz fallen. Der Taxifahrer las gemütlich den Artikel zu Ende, den er auf seinem Tablet geöffnet hatte, und legte das Gerät dann auf den Beifahrersitz, bevor er sich zu mir umdrehte. Statt etwas zu sagen, zog er nur die Brauen hoch, und ich dachte schon, er wollte mich anbaggern. Für einen Moment fühlte ich mich unbehaglich und überlegte wieder auszusteigen.

»Sie sind doch die Frau aus der Zeitung, die mit dem Rockstar?«

Nein, bitte nicht!

»Was?«, tat ich unwissend.

Doch es nutzte nichts. Schnaufend drehte er sich wieder von mir weg, nahm sein Tablet hervor, scrollte ein bisschen und hielt es hoch, sodass ich das Display besser erkennen konnte. Zu sehen war ein großes Foto von einem sich leidenschaftlich küssenden Paar – und die Frau war ich! Der Text dazu befand sich wohl weiter unten auf der Seite. Der Headline nach zu urteilen konnte dieser jedoch nicht allzu anspruchsvoll sein:

Nicht mehr einsam: Cedric küsst seine Löwin.

Ich ließ mich wieder in den Sitz zurücksinken. »Merrion Square«, wies ich den Fahrer ohne einen weiteren Kommentar an.

Konnte ich mich in meiner Heimatstadt denn überhaupt noch auf die Straße wagen? Was glaubten diese Leute? Stünde ich etwa mitten im Publikum, wenn ich wirklich Cedrics Freundin wäre? Oder würde ich mir ein Taxi nehmen, statt im Tourbus mitzufahren? Wie schön es wäre, wenn die Schlagzeile wenigstens einen Funken Wahrheit beinhalten würde. Cedric Laking hatte mich heute vielleicht verzaubert, doch nach diesem Tag würde ich ihn nie wiedersehen. Und das war auch gut so, sagte ich mir mit Gedanken an Drew.

3

Es gibt diesen Spruch – *Morgen sieht die Welt ganz anders aus* – und das ist nicht einfach nur so eine Floskel, wie ich am nächsten Morgen spürte. Ich fühlte mich erfrischt, als ich die Augen öffnete, und hörte in mich hinein. Gott sei Dank, von all dem Wahnsinn war nichts mehr übrig! Die gute Mütze voll Schlaf hatte mich wieder zur Vernunft gebracht.

Hatte ich gestern nach dem Konzert noch stundenlang auf meinem Sofa gelegen und mit geschlossenen Augen Cedrics Stimme auf Spotify gelauscht, so verspürte ich heute nicht mehr den leisesten Drang, sie zu hören. Die Pläne, die ich in meinem Wahn geschmiedet hatte – heute früh ins Hotel zu gehen und unter einem Vorwand an der Tür der Suite zu klopfen, nur um ihn zu sehen – waren hinfällig. Zum Glück, sie hätten mich im schlimmsten Fall meinen Job kosten können, vor allem, da ich heute erst zur Spätschicht eingeteilt war.

Mit einem erleichterten Lachen schüttelte ich die Erinnerung an die gestrigen Erlebnisse ab. Es war ein besonderer Tag gewesen, mal was anderes, aber Rockstars waren einfach nicht mein Gebiet. Erst im zweiten Moment musste ich an Drew denken und fühlte mich wieder ein wenig

unbehaglicher. Denn ich konnte mir vorstellen, dass sie das Ganze heute auch nicht zum Lachen fand …

Auf dem Handy hatte ich eine Nachricht von ihr: ob ich gut nach Hause gekommen wäre. Ich antwortete ihr nur knapp. Die kleine Anekdote mit dem Taxifahrer hob ich mir für das nächste Mal auf, wenn wir uns sahen. Das würde jetzt ausufern und ich wollte vor der Arbeit noch möglichst viel Lernstoff in mich aufsaugen und war froh, meinen Kopf wieder mit wichtigeren Inhalten zu füllen.

Am Nachmittag verließ ich die Wohnung. Ich hatte mir angewöhnt, den Weg zur Arbeit zu Fuß zu gehen, da ich normalerweise den lieben langen Tag – und die Nacht – vorm Computer saß. Zur Sicherheit setzte ich heute meine Kapuze auf. Nicht, dass es geregnet hätte, aber das Foto von gestern mochte in den Köpfen mancher Leute noch frisch sein. Zugegeben, in meinem auch. Immerhin hatte ich es vor dem Einschlafen lange genug angestarrt – es war nicht schwer gewesen, es im Internet zu finden.

Celine, meine Chefin, winkte mich zu sich, als ich durch die große Glastür ins Hotel trat.

»Hallo Josy, ich brauche dich heute an der Rezeption. Brenda ist ausgefallen. Ich kann leider auch nicht bleiben. Aber du kannst mich jederzeit anrufen, wenn etwas ist.«

Ich nickte. »Werde ich schon schaffen.« Um diese Zeit gab es zum Glück nicht mehr so viele Check-Ins. Die Leute hatten meist nur allgemeine Fragen zum Hotel oder zu Dublin, die ich mittlerweile im Schlaf beantworten konnte. »Ich gehe mich nur schnell umziehen.« Ich verschwand in den Personalraum hinter der Empfangstheke, um mich in mein Kostüm zu schmeißen.

»Oh, bevor ich es vergesse«, sagte Celine, als ich wieder herauskam, und sah dabei nur kurz von den Papieren auf, die

sie gerade durchging, »dieser Rockstar hat nach dir gefragt.«

»Ach, wirklich?«, fragte ich unbeeindruckt, doch meine Körpersprache war auf einmal zu einem wenig glaubhaften Schauspiel geworden. Verkrampft versuchte ich, das verschwörerische Grinsen meiner Chefin mit einer gleichgültigen Art abzutun.

»Ja, ich habe gesagt, du kommst erst heute Nachmittag. Doch sie mussten abreisen.«

Es war erleichternd zu hören, was ich die ganze Zeit schon vermutet hatte: dass sie längst weg waren. Eigentlich hatte ich sogar auf diesen Moment gewartet, um einen definitiven Schlussstrich unter die Sache zu ziehen.

»Er wollte wahrscheinlich nur bye sagen«, kommentierte ich die Abreise.

»Wenn er so bye sagt, wie er hallo sagt, ist es ein Jammer, dass du dir das hast entgehen lassen.«

Ich wollte mir irgendetwas Harmloses greifen, das ich nach ihr werfen konnte, doch ich fand leider nichts auf dem Tresen. Celine lachte, als wüsste sie meinen suchenden Blick zu deuten. Schließlich verstaute sie den Dokumentenstapel in einem Schubfach, nahm ihre Handtasche und ließ mich an der Rezeption allein.

»Mach's gut, Josy! Und zögere nicht, mich anzurufen, wenn es Probleme gibt!«

Ich mochte den Job an der Rezeption. Es machte mir selbst gute Laune, die Leute freundlich zu begrüßen, die ins Hotel kamen oder hinausgingen. Die meisten liefen nur an mir vorbei und grüßten zurück. In der Zwischenzeit bearbeitete ich E-Mails und checkte die Anreisen für den kommenden Tag. Als ich hörte, wie die automatische Tür erneut aufglitt, setzte ich ein

sanftes Lächeln auf und hob den Kopf, um den Gast zu begrüßen.

Zum ersten Mal an diesem Abend passierte etwas, womit ich nicht gerechnet hatte, und es brachte mich völlig aus der Fassung. Mit großen, zügigen Schritten kam Cedric auf mich zu. Ich starrte ihn an, als wäre er nur ein Hirngespinst, das täuschend echt aussah. Seine zusammengebundenen Haare irritierten mich, und gerade diese Tatsache war für mich der Beweis, dass er wirklich da war. Ich hatte ihn bisher nur mit offenen Haaren gesehen, und so hätte meine Fantasie ihn mir gezeigt. Über Jeans, die schon einige Jahre auf dem Buckel zu haben schienen (konnte er sich keine neuen leisten?), trug er ein dunkelblaues Longsleeve, das seine schlanke Figur zur Geltung brachte. Über seiner Schulter baumelte eine braune Lederjacke, in die er seinen Zeigefinger eingehängt hatte. Das war wohl sein legerer Freizeitlook, und trotzdem, obwohl er gerade nicht auf der Bühne stand, sprühte er geradezu vor Charisma. Seine Aura schien noch immer von der Euphorie der Menge aufgeladen, ich glaubte, sie sogar spüren zu können, als wäre die Luft auf einmal viel dicker.

Ich hatte mich getäuscht. Ich war überhaupt nicht über ihn hinweg. Doch das merkte ich erst jetzt, da er in seiner vollen Größe und in 3D vor mir stand und mir mit seinem durchdringenden Blick in die Augen sah. Es gab nur zwei Möglichkeiten, warum er hierher zurückkam: Entweder, ihm lag wirklich etwas an mir, oder …

»Hast du etwas vergessen?«, fragte ich ihn in voller Überzeugung, dass das der Grund war.

Er schüttelte lachend den Kopf. »Nein.«

Das war es also nicht. Ich schluckte, als er die Arme auf dem Tresen abstützte und sich zu mir nach vorn beugte. Als würde

die Zeit stillstehen, tastete ich mit meinen Blicken jeden einzelnen Millimeter in seinem Gesicht ab. Besonders lang verweilte ich auf den Augenbrauen und dem Mund. Ich musste diesen Moment auskosten, schließlich wusste ich nicht, wie viel Zeit mir mit ihm blieb. Er war ein Star, lebte ein Leben im Rampenlicht. Aber er stand hier einfach vor mir, so nahe, dass die Luft zwischen uns vor Elektrizität zu knistern schien.

»Ich dachte, ihr seid längst abgereist«, brachte ich hervor.

»Aus dem Hotel, ja.« Er legte eine, wie mir schien, bewusste, geheimnisvolle Pause ein, in der er so tat, als würde er sich ein Dublin-Prospekt ansehen, das er aus dem Ständer auf dem Tresen genommen hatte. »Andrews Onkel hat ein großes Anwesen an der Küste im Süden der Stadt. Das nächste Konzert ist erst in ein paar Tagen, deshalb haben wir uns dort eingenistet, um noch ein wenig zu relaxen.«

»Und wo sind die ganzen Paparazzi und Groupies? Das mit dem Kuss hat wohl funktioniert.« Erst jetzt bemerkte ich, dass vor der Tür des Hotels eine breite, dunkle Gestalt stand. Ein Bodyguard vermutlich.

Cedric lachte. »Deshalb bin ich hier.«

»Wie meinst du das?«

Cedric dachte einen Moment über seine Formulierung nach. Sein plötzliches Auftauchen schien sie kurz aus der Fassung gebracht zu haben, doch jetzt wirkte sie wieder kühl und besonnen und stellte mechanisch eine Frage nach der anderen, sodass er sich vorkam wie bei einem Kreuzverhör. Konnte sie sich gut verstellen oder hatte sie wirklich keinerlei Interesse an ihm? Wie sollte er sie je dazu bringen, auf seine wahnwitzige Idee einzugehen, wenn sie so anders war als all die anderen Frauen? Dass es auf diesem Planeten tatsächlich noch ein

weibliches Wesen gab, das sich nicht von seinem Rockstar-Charme blenden ließ, hatte er nicht gedacht, und trotzdem war gerade sie ihm in die Arme gelaufen. Vielleicht war das Leben doch nicht so langweilig, wie er bisher geglaubt hatte. Wie sehr er die Herausforderung, eine Frau wirklich erobern zu müssen, vermisst hatte, war ihm erst bei ihrer letzten Begegnung bewusst geworden. Genau deshalb durfte sie nicht den Hauch einer Ahnung spüren, dass sie der wahre Grund war, weshalb er hier wieder stand.

»Weshalb ich hier bin … Ich wollte dich um einen Gefallen bitten. Aber auf einmal komme ich mir ziemlich bescheuert vor deswegen.«

»Was ist es denn?«

»Als ich vorhin darüber nachdachte, kam es mir wie ein genialer Plan vor. Aber für dich muss es sich krank anhören.«

»Cedric. Was für ein Plan?«

Er legte eine Kunstpause ein, druckste herum und tat, als müsste er sich überwinden, es auszusprechen. »Na gut. Ich wollte dich fragen, ob du zu einem Fotoshooting bereit wärst. Oh, nein, nein«, wiegelte er schnell ab, als ihr sämtliche Gesichtszüge entglitten. »Ich will mir keine Nacktfotos von dir übers Bett hängen oder so.«

Wie diese Fotos wohl aussehen würden? Der Gedanke ließ ihn für einen kurzen Moment den Faden verlieren. Er überspielte es durch ein Lachen und setzte noch einmal neu an. »Ich habe dir doch erklärt, dass ich gehofft hatte, die ganze Hysterie würde endlich ein wenig abflachen, wenn ich angeblich eine Freundin hätte. Warst du übrigens gestern bei unserem Konzert?«

Sie überraschte ihn mit einem Nicken. »Ja.« Ihrer Stimmlage nach erfüllte die Erinnerung sie nicht gerade mit

Freude. »Ich bin echt froh, dass ich es überlebt habe. Ich hatte am Anfang echt Panik, als auf einmal alle nach vorne gestürmt sind.«

Er legte bedauernd den Kopf schief. »Genau. Das Ganze hat ein Level erreicht, das über das Angenehme hinausgeht.«

Sie nickte bestätigend, doch gleichzeitig sah sie ziemlich verwirrt aus.

»Nun, das mit dem Kuss hat funktioniert. Die ganze Welt denkt, du bist meine Freundin. Ich dachte«, mit gespielter Verlegenheit kratzte er sich am Kopf, »wir könnten vielleicht noch ein paar Fotos zusammen machen, um das Ganze glaubwürdiger werden zu lassen. Im Moment hat es noch den Touch von einem Gerücht. Ich möchte in den Medien ein offizielles Statement dazu abgeben.«

»Du willst, dass ich mich mit dir als Pärchen fotografieren lasse?«

So wie sie ihn nun von unten her ansah, machte sie den Eindruck, als wäre die Sache mit den Nacktfotos für sie weitaus weniger befremdlich gewesen.

»Ja«, gestand er und blinzelte mehrmals. Auf einmal war er sich nicht mehr sicher, ob seine Unsicherheit noch gespielt war. »Ein Freund von mir hat in der Nähe ein Fotostudio. Nur ein paar Häuser weiter. Es heißt Fotograffiti. Er hat morgen Nachmittag zufällig eine Stunde Zeit.«

»Das ist krank.«

»Ja.« Was die Worte anging, war er mit seinem Latein am Ende. An diesem Punkt einer Unterhaltung hingen ihm die Mädchen normalerweise schon am Hals und ließen sich nicht mehr abschütteln. Aber wie es aussah, hatte dieses noch nicht einmal angebissen.

»Was soll ich anziehen?«, fragte sie auf einmal. Als er aufsah, hatte sie entschlossen die Arme in die Hüften gestemmt.

»Du meinst, für das Fotoshooting?«

»Ich dachte, davon reden wir.«

Sie war eindeutig wortgewandter als er. Doch auch er konnte mit seiner Zunge umgehen, und am liebsten hätte er sie am Kinn gepackt und es ihr bewiesen.

»Ähm.« Er kramte in seiner Hosentasche und zog wahllos ein paar Scheine heraus. »Hier. Kauf dir irgendetwas Schönes. Vielleicht etwas, was dein hübsches Dekolleté betont.« Das Kompliment war ehrlich gemeint, doch sie funkelte ihn nur böse an.

»Ich habe etwas zum Anziehen. Steck das wieder ein.«

»Du machst also mit?« Wieso wurde er das Gefühl nicht los, dass sie noch nicht wirklich zugesagt hatte?

»Unter einer Bedingung.«

Aha.

»Und die wäre?«

»Ich tue das nicht für dich. Auch nicht für mich. Als Gegenleistung wirst du mit meiner Freundin ausgehen.«

»Einverstanden«, sagte er, ohne zu zögern, und grinste innerlich. »Hast du was zu schreiben?«

Sie hob überrascht die Augenbrauen, legte dann aber mit geschäftiger Geste einen kleinen Notizblock und einen Kugelschreiber auf den Tresen. Wenn sie wüsste, wie sehr sie ihn mit ihrer unnahbaren Art nur noch mehr reizte.

»Ich gebe dir meine Telefonnummer«, sagte er, während er schrieb. Dann schob er ihr den Notizblock zurück. »Bitte nicht weitergeben.« Er lächelte, sah sie jedoch eindringlich an.

Sie nickte. »Klar.«

»Schick mir am besten eine WhatsApp. Dann kann ich dich abspeichern und weiß, dass deine Nummer okay ist.«

»Okay.«

Noch einmal sah er ihr tief in die Augen. »Dann bis morgen.«

»Bis morgen.«

Ich wusste nicht, was ich mir unter einem Fotoshooting als Cedrics Freundin vorgestellt hatte. Gemeinsam auf einer Parkbank sitzen und Händchen halten? Uns verliebt in die Augen sehen? Im Nachhinein muss ich sagen, dass ich ziemlich blauäugig an die Sache herangegangen bin. Ein paar Fotos machen, dafür, dass ich Drew ihren Traum erfüllen konnte, war mir wie ein guter Deal erschienen.

Das Fotostudio lag vom O'Connor's-Hotel aus ein Stück den Fluss hinunter. Der Fotograf, ein junger, rothaariger Mann mit Hemd und Hosenträgern, musterte mich abschätzig von oben bis unten, als ich den Laden betrat und mich als Cedrics Freundin vorstellte, vorsichtshalber – ich wusste nicht, inwieweit er eingeweiht war.

»Schwarz. Ich hasse es, wenn die Leute Schwarz tragen.«

Geknickt folgte ich ihm durch eine Tür in einen abgedunkelten Raum mit einer weißen Leinwand und jeder Menge Ausrüstung. Cedric war noch nicht hier. Ich hoffte, wenigstens ihm würde das schwarze Glitzeroberteil gefallen, für das ich mich entschieden hatte, nachdem ich mir stundenlang in den Geschäften die Füße plattgelaufen hatte – natürlich war in meinem Schrank doch nichts Passendes zu finden gewesen. Der Wasserfallausschnitt brachte mein Dekolleté zur Geltung – zumindest hatte das die Verkäuferin gesagt. Normalerweise beriet Drew mich beim Shopping, aber ich hatte mich noch

nicht getraut, ihr davon zu erzählen, auch wenn ich das Ganze nur ihretwegen tat.

Wir warteten ungefähr eine Viertelstunde. Padraig, der Fotograf, sah immer wieder nervös auf die Uhr.

»Das ist so typisch«, murmelte er.

Von Smalltalk sah ich angesichts seiner schlechten Laune ab und schaute mir stattdessen die ausgestellten Fotos an. Die melancholische Stimmung der Landschaftsaufnahmen passte zu Padraigs eher mürrischem Gemüt, doch es waren auch actiongeladene Aufnahmen dabei, die vor Lebensfreude nur so strotzten. Nachdem ich Padraig erst seit ein paar Minuten kannte, konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass jemand wie er solche Fotos machen konnte.

Als die Klingel der Tür zu hören war, streckte Padraig nur den Kopf um die Ecke. Kurz darauf kam Cedric in den Raum, in einem hellen T-Shirt – da erkannte man den Profi. Er nahm seine Sonnenbrille ab und warf mir zur Begrüßung ein Lächeln zu, das mein Herz wider Willen höher schlagen ließ, bevor er Padraig freundschaftlich auf die Schulter klopfte.

Nach einem kurzen Geplänkel der beiden wies uns Padraig an, uns vor die Leinwand zu stellen. Kaum hatte er die Kamera auf uns gerichtet, überrumpelte Cedric mich, indem er den Arm um mich legte und mir ohne Vorwarnung einen Kuss auf den Mund drückte. Erschrocken presste ich die Lippen zusammen und riss die Augen auf, doch dann stellte ich mir vor, wie es auf dem Foto aussehen würde – sicher wie ein schlecht gestellter Filmkuss. Also öffnete ich leicht die Lippen und suchte mit den Händen Halt an Cedrics Rücken, der sich stark und überraschend gut anfühlte. Ich zog den Stoff des T-Shirts mit den Fingern zusammen, um seine Muskeln zu ertasten. Cedric nutzte mein Nachgeben schamlos aus und intensivierte den

Kuss, obwohl eine solche Tiefe des Kusses für das Foto sicherlich nicht nötig war. Doch als Schmetterlinge meinen Bauchraum eroberten – ungefähr hundertmal so viele wie bei unserem ersten Kuss –, vergaß auch ich, wo ich war und wer uns zusah. Ich gab mich völlig hin, legte den Kopf in den Nacken und krallte mich fester in sein T-Shirt.

»Das haben die Leute schon gesehen«, holte Padraig uns wieder in die Wirklichkeit zurück und Cedric ließ von mir ab. »Ihr müsst etwas Neues machen. Wir brauchen mehr Action!«

Während ich den Fotografen hilflos anblinzelte, zog sich Cedric sein T-Shirt über den Kopf.

»Was machst du?«, fragte ich leicht panisch. Mein Atem wurde automatisch schneller, als er sich so nah vor mich stellte, dass der Stoff meines Oberteils seine Haut berührte.

Cedric sah mit einem gewinnenden, beinahe überheblichen Grinsen auf mich herab. »Du darfst deines anlassen, Süße. Du siehst schon sexy genug darin aus«, flüsterte er mir ins Ohr, bevor er begann, meinen Hals zu liebkosen.

Ich nahm einen tiefen Atemzug, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Seine Hand fuhr langsam an meinem Po-Ansatz unter mein Oberteil, womit er mich noch fester an sich drückte. Mit der anderen Hand schob er meine Haare zurück, damit er den Bereich unter meinem Ohr küssen konnte. Völlig ergeben legte ich den Kopf zur Seite. Wie von selbst bewegte sich mein Mund auf seine nackte Schulter zu, doch kurz bevor ich den Geschmack seiner Haut testen konnte, hielt ich inne. Ich konnte so etwas nicht, wenn noch jemand Drittes im Raum war, und schon gar nicht vor der Kamera.

Cedric ließ sich davon jedoch nicht einschüchtern. Seine Hände fuhren über meinen Hintern und an meinen Oberschenkeln hinab, um mich dann auf einmal hochzuheben,

sodass meine Beine links und rechts um seine Hüfte lagen. Um nicht mein ganzes Gewicht mit den Händen halten zu müssen, machte er ein paar Schritte auf die Wand zu, bis ich mit dem Rücken anstieß, und presste seinen Körper gegen meinen. Ich war kurz davor, das Ganze abzublasen, doch gerade, als ich Luft holen wollte, um etwas zu sagen, verschloss Cedric meinen Mund mit seinen Lippen. In der Absicht, ihn wegzuschieben, legte ich meine Hände auf seine Brust, doch sobald sie seine nackte Haut berührten, siegte das aufregende Kribbeln in meiner Bauchgegend. Ich überkreuzte die Beine hinter seinem Rücken, um ihn enger heranzuziehen und noch mehr von seinem Körper zu spüren. Die Tatsache, dass seine und meine intimste Stelle nur durch die Stoffe unserer Jeans getrennt waren, ließ einen Hitzeschwall in mir aufsteigen, der mich wahnsinnig machte. Hätte ich lange Fingernägel gehabt, hätte ich ihm sicher tiefe Furchen auf dem Rücken verursacht, als ich mit einer Hand quer darüberfuhr und mit der anderen seine Haare verwüstete.

»Ja, genau das ist es«, feuerte Padraig uns an. Das Knipsen der Kamera wurde immer schneller und hektischer. Das Gleiche konnte man von meinem Atem und Herzschlag behaupten. Auch Cedrics Küsse wurden wilder und fordernder. Ich befürchtete, er könnte vergessen haben, dass wir nicht allein waren. Er senkte den Kopf und vergrub ihn in meinem Ausschnitt. Zum ersten Mal, das glaubte ich zumindest, hatte die Kamera freien Blick auf mein Gesicht. Ich warf den Kopf zur Seite, damit meine Haare es verdeckten. Doch ich wollte auch nicht, dass Cedric aufhörte, mein Dekolleté und den Ansatz meiner Brüste mit immer leidenschaftlicheren Küssen zu bedecken.

»Ich denke, wir haben es«, hörte ich Padraig sagen und verfluchte ihn in Gedanken. Konnte er nicht einfach auf Zehenspitzen den Raum verlassen? Cedric schien die Ansage nicht gehört zu haben, denn er machte keinerlei Anstalten, das Gesicht von meinem Ausschnitt zu heben. Wie nach einem schönen Traum, aus dem ich kurz geweckt worden war, ließ ich mich wieder fallen.

»Hey, Leute«, sagte Padraig nun lauter, »ihr könnt aufhören. Das Shooting ist beendet. Raus hier, ich muss umbauen, der nächste Kunde kommt in einer halben Stunde.«

Das konnte Cedric nicht überhört haben. Dennoch ließ er sich nicht stoppen. Seine linke Hand löste sich von meinem Oberschenkel, um meine rechte Brust durch den Stoff meines Oberteils zu erfühlen. Damit er mich noch immer halten konnte, musste er seine Hüfte noch fester gegen meine pressen. Ich schloss erneut die Augen, als er anfing, meine Brust zu massieren, und musste aufstöhnen. Dann wanderten seine Küsse über meinen Hals bis hoch zu meinem Mund. Seine Hand verweilte auf meiner Brust, während er mich noch einmal küsste, bevor er sich sachte von mir löste.

Wir sahen uns tief in die Augen, eine Mischung aus Schock und Verlangen musste in meinen zu sehen sein, als ich meine Beine löste und er mich langsam herunterließ.

Padraig stand an einem hohen Tresen und zog gerade die Fotos auf einen Laptop.

»Zeig mal her.« Cedric stellte sich neben ihn.

»Ich ... bin mal schnell im Bad«, sagte ich und verschwand durch die Tür mit dem WC-Zeichen. Dort drehte ich den Wasserhahn auf und spritzte mir eiskaltes Wasser ins Gesicht. Es half, die Hitze aus meinem Körper zu vertreiben und die Hormone wieder halbwegs zur Ruhe zu bringen. Ich blieb noch

eine Weile, um sicherzugehen, dass ich nicht gleich wieder über Cedric herfallen würde, wenn ich ihn sah.

Als ich hinausging, waren die Männer verschwunden. Padraig fand ich vorn im Laden.

»Wo ist Cedric?«

Ohne aufzusehen, zeigte Padraig hinter sich. »Er ist draußen und telefoniert.«

Draußen bedeutete in diesem Fall im Innenhof, der nur über den Hinterausgang des Ladens zugänglich war. An der von Fußgängern stark frequentierten Straße hätte es wohl nicht lange gedauert, bis jemand Cedric erkannt hätte. Ich stellte mich mit verschränkten Armen in die Tür und wartete, bis er auflegte. Der Anruf klang geschäftlich, er schien gerade noch einen Termin zu vereinbaren. Als Cedric mich sah, veränderte sich sein Gesichtsausdruck und er fokussierte mich wie ein Tier seine Beute. Ich wich seinem Blick aus, um nicht wieder schwach zu werden.

»Dann kommen wir jetzt zu deinem Teil der Verabredung«, sagte ich sofort, nachdem er das Handy weggesteckt hatte, und hob mein Kinn. »Wann kannst du dich mit Drew treffen?«

Er schien von meiner Frage überrascht, kam dann aber mit langsamen Schritten und den Blick nachdenklich zum Boden gerichtet auf mich zu. »Morgen zum Frühstück. Am besten bei dir im Hotel, da sehen uns nicht so viele Leute. Ansonsten bin ich ausgebucht.«

»Super, dann morgen zum Frühstück. Neun Uhr dreißig.«

»Ich habe erst in einer Stunde einen Termin. Hast du Lust, irgendwo noch was trinken zu gehen?«

Eigentlich ja. »Eigentlich nein. Ich muss zur Uni«, log ich. Ich hatte den Nachmittag frei, und wenn ich ehrlich war, fiel mir nichts Besseres ein als noch eine Stunde mit einem heißen

Rockstar abzuhängen, der offenbar Freude daran fand, mit mir herumzumachen.

»Schade«, sagte er, doch es klang nicht so, wie dieses Wort normalerweise klingen sollte. Eher wie eine Aufforderung, es mir noch einmal anders zu überlegen.

Bevor ich das tatsächlich tun konnte, verabschiedete ich mich mit einem hastigen Gruß von ihm. Auf halbem Weg fiel mir noch etwas ein. »Ach so«, rief ich ihm mit Blick über die Schulter zu. »Ich möchte übrigens nicht, dass bei der ganzen Sache mein Name irgendwo auftaucht.«